

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Familie Mellenberg

Schneider, Samuel Salomo

Halle, 1799

VD18 9084100X

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:33-1-213435](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:33-1-213435)

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Man kann sich leicht vorstellen, welch einen Eindruck der Brief der geheimen Rächin auf die arme Amalie hatte. Dunkle Vorempfindung ihres eignen Schicksals war es, was ihr Herz ängstigte, und als Justine hernach zu ihr kam, und Rodens Abschied ihr berichtete, so bat sie dieselbe um Schutz und thätigen Beistand. Justine hatte eine empfängliche Seele; ihr Herz war stets offen für das Leiden des Bruders; gerne schenkte sie dem Klagenden Hülfe, und, wo sie das nicht zu thun vermogte, las der Bedrängte Trost und Theilnahme in ihrem Blicke.

Amalie fand Erleichterung ihres Kammers in dem Busen ihrer Freundin, nie waren bessere Räthsel geschlossen, nie theilnehmender aufgenommen. Von beiden hörte man keinen einzigen Laut, und doch sprachen sie inniger und ausdrucksvoller, als ihre Lippen solches zu thun vermogten; und Justine ließ nicht eher mit Bitten nach, Amalie mußte in den Garten, um sich zu zerstreuen.

Gegen Abend kam der Amtsrath gleichfalls zu den Frauenzimmern. Sein erstes Wort war: „Das Billet ist abgeschickt. Gottlob! daß wir von dem Menschen befreit sind.“ Amalie dankte ihm dafür aufs verbindlichste; und Justine ruhete nicht eher, der Amtsrath mußte den Brief von der geheimen Rächin sehen. „Wenn Sie mir einen Gefallen thun

wollen, liebe Mellenberg; fing der Amtsraeth hernach an, so verschließen wir auch dem Fremden unser Haus. Nach diesem Briefe kommt auch er mir verdächtig vor. Erstlich wissen wir gar nicht, was er ist, und das hätte uns schon billig argwöhnisch auf ihn machen müssen, und ferner wer weiß, ob der Fremde und Kode nicht einerlei Absicht mit Ihnen haben, und beide sich mit Fleiß vor unsern Augen, als Gegner stellen, damit wir uns desto sicherer und unbesorgter dem Einen in die Arme werfen möchten. Ein redlicher Mann hat keine Winkelzüge, und diese hat sicher der Fremde.

Die Wahrscheinlichkeit von dem Gesagten sahen Beide Frauenzimmer leicht ein, und dem Amtsraeth übergab man die ganze Sache, sie nach seiner Willführ zu behandeln.

Ueber Erwarten erstaunte Sekretair Kode, als er Lichtenbergs Billet erhielt, und wußte vor Schrecken nicht, was er beginnen sollte. Doch bald war der Faden wieder angeknüpft, der so unvermuthet zerrissen war. Schon am folgenden Morgen eilte er zu Ferdinand, der in bona pace sein Pfeifchen rauchte und beim Kaffeetische saß.

„Es ist mir recht lieb, daß Sie heute zu mir kommen,“ fing Mellenberg an, ich wußte vor langer Weile nichts vorzunehmen, denn zum Spazieren gehen ist es zu regnigt; und ich lese eben das Staats-

discretto, um zu wissen, wie es in der Welt zugeht. Mein Geel! das geht hant über. Aber hören Sie, mir fällt eben etwas ein; (das sag ich Ihnen indessen im voraus; übel nehmen müssen Sie mir's nicht,) wollen Sie mich heute bloß besuchen, oder führt Sie etwas anders zu mir?

Kode. Ich wollte mir gerne bei Ihnen muntere Laune holen.

Ferd. Da sind Sie heute just zur un rechten Zeit gekommen; habe fast gar kein Auge zugehabt.

Kode. Da ist es Ihnen, wie mir, ergangen; mich hat die Aergerniß nicht schlafen gelassen.

Ferd. Die Aergerniß? worüber brauchen Sie sich denn zu ärgern?

Kode. Ich habe gestern zum Abendbrodte ein Billet erhalten, das war so ein kleiner Liqueur. Des Morgens ist er auch nicht unangenehm, bestiebt's Ihnen nicht auch etwan zu Kosten? (er übergiebt das Billet des Amtbraths.)

Ferd. (giebt's zurück.) Nun, und das macht Ihnen schlaflose Nächte? Lassen Sie sie laufen; wer nicht hören will, muß fühlen. Sie haben's gut mit ihr gemeint; davon bin ich Zeuge.

Kode. Aber wenn die replichen Absichten verkannt werden?

Ferd. Der gewöhnliche Lauf der Welt; Herr
Sekretair. Wer sich gut bettet, der schläft gut.

Kode. Ich bin nur zu sehr der Freund Ihres
Bruders. Kommt er zurücke, und erfährt die Auf-
führung seiner Frau; wird er mir nicht gegründete
Vorwürfe machen, daß ich zu nachsichtig in Rücksicht
derselben gewesen bin?

Ferd. Herr, Sie sind ein rechtschaffner Mann,
das sehe ich; und lassen Sie mich sorgen; heute über
acht Tage sind Sie wieder beim Amtsrath.

Kode. Ich glaube, Sie werden Ihren Zweck
sehr leicht erreichen.

Ferd. Sie sind ein unglaublicher Thomas, sobald
der Regen aufhört, geh' ich gleich zum Amtsrath und
lese ihm den Lebiten.

Kode war damit zufrieden, und Beide unterhie-
ten sich nun von den Neuigkeiten des Tages. Nach
einer halben Stunde schien die Sonne blaß durch
die Wolken hindurch, und sogleich machte sich Ferdin-
and auf den Weg zum Amtsrath.

Justine und Amalie bewillkommten ihn recht höf-
lich, Ferdinand hingegen betrug sich ganz störrisch.
Den Frauenzimmern fiel doch eben nicht sehr auf; ob
sie gleich etwas merkten. Sie unterdrückten indessen
ihre Neugierde. Ferdinand fragte nach dem Amtes-
rath, man gab ihm hierauf den Bescheid, daß der

selbe, nothwendiger Geschäfte wegen, auf die umfliegenden Dörfer gereist sey, und erst am folgenden Tage gegen Abend nach Hause käme. Ferdinand mußte sich bis dahin gedulden, und eilte so früh als möglich, am andern Abende zum Amtsrath. Dieser hatte ihn schon von ferne kommen gesehen, und öffnete ihm selbst die Thüre.

„Womit kann ich Ihnen dienen? Herr Mellenberg.“

Ferd. Haben Sie das geschrieben, Herr Amtsrath?

Amts r. Ja. Wie kommen Sie aber zu dem Billet?

Ferd. Von wem anders, als vom Herrn Rode.

Amts r. Und was wollen Sie mit demselben?

Ferd. Sie fragen, wie Sie solch einen Brief schreiben können.

Amts r. Weil ich meine Gründe dazu hatte.

Ferd. Und die wären?

Amts r. Die ich Ihnen nicht zu sagen brauche.

Ferd. Herr Rode hat Sie doch nicht beleidigt?

Amts r. Ich lasse mich nicht gerne in unnütze Debatten ein.

Ferd. Ich komme in des Herrn Sekretairs Namen.

Amtr. Wieswegen nehmen Sie sich desselben so sehr an?

Ferd. Er ist mein Freund und ist mehr für Ihr Wohl besorgt, als Sie denken.

Amtr. Ueber die Besorgniß! Sicher hat er Ihnen viel Schönes vorgeschwätzt.

Ferd. Nichts Schönes, aber desto mehr Wahres. Ihnen allen ist er ein lästiger Zeuge.

Amtr. Lästig eben nicht, nur überflüssig.

Ferd. Das glaub' ich, aber schämen sollten Sie sich, meiner Schwägerin in Allem den Willen zu lassen.

Amtr. Ey, ey, Herr Mellenberg. Sie werden beleidigend.

Ferd. Noch lange nicht so, wie Sie's verdienen.

Amtr. Erklären Sie sich doch deutlicher.

Ferd. Wieswegen haben Sie dem Sekretair das Haus verboten?

Amtr. Weil mir's so gefällt.

Ferd. Es muß doch ein Grund dazu vorhanden seyn?

Amts r. Den ich Ihnen nicht zu sagen brauche.

Ferd. Wenn Sie so fortfahren, werden wir nie fertig werden.

Amts r. Was wollen Sie denn eigentlich von mir?

Ferd. Sonderbar! Hab' ich's Ihnen nicht deutlich genug gesagt?

Amts r. Weshwegen nehmen Sie sich aber eines fremden Menschen an?

Ferd. Keine Annahme weiß ich solches zu nennen, nur gleichgültig kann es dem Sekretair auf keine Weise seyn; daß Sie ihm solch ein Billet geschrieben haben.

Amts r. Sagen Sie dem Herrn Sekretair kurz und gut; daß ich keinen Zwischenträger in meinem Hause leide und besonders einem Verläumder feind bin; vorzüglich da ich der Vertheidiger Ihrer Schwägerin seyn will; und schlechterdings gegen jeden ihrer Gegner ihre Parthei nehme. Sie sind mir immer angenehm mit Ihrem Besuche, wenn Sie mir aber einen Gefallen thun wollen, so erwähnen Sie den Sekretair nicht mehr. Jetzt kommen Sie zu den Frauenzimmern.